

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 1

Artikel: Aus erster Quelle schöpfen : zum scheinbar unzeitgemässen Beruf des Altphilologen
Autor: Knecht, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus erster Quelle schöpfen

Zum scheinbar unzeitgemässen Beruf des Altphilologen

Wenn ein Mittelschüler, der kurz vor der Matura steht, die Absicht äussert, Medizin oder Physik, Germanistik oder Jurisprudenz zu studieren, so wird er bei seinen Eltern sicher viel weniger Überraschung oder Beunruhigung hervorrufen, als wenn er den Entschluss bekanntgibt, klassische Philologie, also Griechisch und Latein, zu studieren. Wenn es dann dem künftigen Studenten oder einer künftigen Studentin der klassischen Philologie nicht gelingt, die Eltern zu überreden oder zu überzeugen, wenn auch der berechtigte Hinweis nicht verfängt, dass gerade in einer Zeit raschesten Wandels der Rückgriff und die Besinnung auf die Grundlagen von Kultur und Wissenschaft not tue, ja dann bleibt in der Regel nur ein Ausweg: die Eltern wenden sich an den Griechisch- oder den Lateinlehrer. Kommt es zu einer Unterredung, so kann der Vertreter der alten Sprachen vorerst ruhig darauf hinweisen, dass das Studium der klassischen Philologie schon zu seiner Zeit eher als Ausnahme gegolten habe und dass auch seine Eltern sich in der entsprechenden Lage an den Fachmann, an den Lateinlehrer, gewendet hätten. Wenn dann die Gesprächspartner — kritisch, wie sie sein dürfen — einwerfen, dass «seinerzeit» wohl noch niemand an eine Beschränkung oder Abschaffung des Lateinunterrichtes gedacht habe, dass Bedenken heute also viel eher angezeigt seien als früher, was hätte der Altphilologe darauf zu antworten?

Ich würde zum Beispiel an der Stelle dieses Altphilologen noch etwas weiter in die Vergangenheit zurückblenden, ins erste Drittel des letzten Jahrhunderts. In dieser Zeit, in der sogenannten Regeneration, ritten in Zürich gewisse Kreise gegen die altklassischen Bildungselemente Angriffe, welche an Heftigkeit die Vorwürfe, die man heute gegenüber dem Latein erhebt, bei weitem übertrafen. Die beiden klassischen Sprachen haben aber diesen Angriffen standgehalten, offenbar nicht zuletzt deshalb, weil sich gerade in jener Zeit der Umwälzung

und des Umschwungs ihr bleibender Wert besonders schlagend bestätigte. Dann würde ich den Vorschlag machen, von den beiden altklassischen Bildungselementen gerade das heute umstrittene Latein in den Mittelpunkt zu rücken und das Griechische, dessen Bedeutung ja sogar geharnischte Lateingegner anerkennen, weitgehend auszuklammern. Diese Beschränkung auf das eine, das heisse Eisen liesse sich zudem rein äusserlich rechtfertigen, weil ein klassischer Philologe an unseren Gymnasien — Glücksfälle natürlich ausgenommen — neben seinen Lateinklassen meist nur eine einzige Griechisch-Klasse führt, also vorwiegend als Lateinlehrer tätig ist. Was wäre nun aber zum Streit um das Latein zu sagen? Zuerst einmal grundsätzlich, dass heutzutage nicht etwa nur das Latein umstritten sei, und zweitens, dass von einer Abschaffung des Lateins gar keine Rede sein könne. Schuld an diesem Gerücht sind vor allem Zeitungsberichte, die vorletztes Jahr im Zusammenhang mit der neuerlassenen Maturitäts-Anerkennungsverordnung erschienen, Berichte von Journalisten, welche die neue Verordnung entweder nur teilweise oder nur oberflächlich gelesen

und deshalb ganz falsche Schlüsse daraus gezogen hatten. Wohl hat der Bundesrat etwas abgeschafft, aber nicht etwa das Latein, sondern nur die fragwürdig gewordene Latein-Ergänzungsprüfung, der sich diejenigen angehenden Mediziner hatten unterziehen müssen, die aus einer Schule des Typus C hervorgegangen waren, sich also nicht über eine Lateinmaturität ausweisen konnten. Mit der rechtlichen Gleichstellung der drei Typen A, B und C, mit der sogenannten Gleichberechtigung des Typus C, hat der Bundesrat aber anderseits die Bedingung verknüpft, dass alle C-Schulen, die sogenannten Oberrealschulen oder mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasien, mindestens zweijährige fakultative Lateinkurse einführen. Und an den Gymnasien des Typus A und B, den sogenannten humanistischen, Literar- oder Realgymnasien, wo das Latein nach wie vor zu den Kernfächern gehört, hat der Bundesrat, um die Bedeutung des Lateins zu unterstreichen, die Regelung eingeführt, dass das Latein zusammen mit der Muttersprache, der ersten modernen Fremdsprache und der Mathematik an der Maturitätsprüfung doppelt zählt.

Nicht nur für die «herrschende Klasse»

Ein kritischer Gesprächspartner wird aber wohl einwenden, dass trotz offizieller Anerkennung und Verankerung des Lateins die Zahl der Lateinschüler in Zukunft eben doch — mindestens prozentual — je länger desto mehr zurückgehen werde. Er kann das so begründen: Eltern, die selber ein Gymnasium des Typus A oder B besucht haben und Vorzüge und Wert dieser Ausbildung an sich selbst erfahren haben, werden zwar nach Möglichkeit ihre Kinder wiederum dorthin schicken; diejenigen Eltern dagegen, welche selbst eine andere oder gar keine Mittelschulbildung genossen haben, schicken ihre Kinder doch vorwiegend in Mittelschulen, die ihnen moderner, lebens- und berufsnäher, und — weil das Latein als Pflichtfach

entfällt — auch bequemer zu sein scheinen als das «altsprachliche» Gymnasium der Typen A und B. Tatsächlich: der Ausdruck «altsprachlich» kann bei den zahlreichen Eltern, die mit den Verhältnissen nicht vertraut sind, leicht den Eindruck erwecken, es handle sich um Schulen, die ausschliesslich der Pflege unserer geistigen Überlieferung dienten, im Gegensatz zu den auf die Realitäten des Lebens und des Berufes ausgerichteten «Oberrealschulen»! Ein Blick in die Lehrpläne zeigt aber, dass ein grosser Grundstock von Realien allen Mittelschulen gemeinsam ist. Der kennzeichnende Unterschied gegenüber den übrigen Schultypen liegt darin, dass das altsprachliche Gymnasium in einer besonderen Weise die

realistische Bildung mit der altsprachlichen oder humanistischen verbindet, um so seine Aufgabe, alle im Schüler angelegten menschlichen Vermögen zu entfalten, möglichst wirksam zu erfüllen. Dass Eltern auch ohne entsprechende eigene Erfahrung durchaus in der Lage sind, Wert und Eigenart dieser Verbindung zu erfassen, zeigt der aufschlussreiche Wortlaut eines Elternrats-Beschlusses, den Carl Vossen in seinem Buch «Mutter Latein und ihre Kinder» zitiert: Als in einer osteuropäischen Industriestadt ein neues Gymnasium — und zwar ohne Latein — eingerichtet werden sollte, erhob der mehrheitlich aus Arbeitern zusammengesetzte Elternrat Einspruch mit der Begründung: «Als nur Kinder der herrschenden Klasse oder des Mittelstandes Gymnasien besuchten, unterrichtete man Latein; warum soll das unsern Kindern vorerhalten werden?»

Gerade Schülern aus der sogenannten Grundschicht, aus «kulturfremdem Milieu», bietet der Unterricht am Gymnasium eine hervorragende Gelegenheit, sicher Fuss zu fassen in einer Welt, die ihnen mangels häuslicher Anregungen an sich fremd und ungewohnt ist: einerseits gewinnen sie Sicherheit in formaler Hinsicht durch den Einblick in den Bau und in die Gesetze der Sprache, wie sie der Lateinunterricht durch die fruchtbare Gegenüberstellung von Muttersprache und historischer Sprache eröffnet, anderseits in inhaltlicher Hinsicht, durch das schrittweise Eindringen in die geistige Überlieferung, das heisst in die Grundlagen unserer abendländischen

Kultur. Wenn gewisse Statistiker behaupten, Kinder aus der Grundschicht hätten an den altsprachlichen Gymnasien nur geringe Aussichten, zur Maturität zu kommen, so wird diese Behauptung nur schon durch die mir bekannten zahlreichen Fälle widerlegt, wo Schüler aus kulturfremdem



Diskuswerfer von Myron, 5. Jh. v. Chr.

Milieu nicht nur das Gymnasium mit grossem Erfolg besucht, sondern im Anschluss daran sogar klassische Philologie studiert haben und heute als meine Fachkollegen gerade diejenigen Fächer unterrichten, die zu den kennzeichnenden Fächern des Gymnasiums gehören, Latein und Griechisch. Was bewog und bewegt nun denn — und damit nimmt das Gespräch eine neue Wendung — einen Maturanden, sich statt der Medizin, der Jurisprudenz oder der Romanistik gerade der klassischen Philologie zuzuwenden? Für die meisten ist es wohl Wirkung, Eindruck und Erlebnis all dessen, was

sie im altsprachlichen Unterricht dankbar erfahren und aufgenommen haben. Es ist zum Beispiel das Bewusstsein, in der grammatischen Schule des Lateins das nötige Verständnis für die bewusste Handhabung der sprachlichen Mittel erworben und damit die Grundlage gelegt zu haben für die sprachliche Bewältigung und Gestaltung grösserer und vielschichtiger Zusammenhänge. Oder es ist die Erkenntnis, durch den Lateinunterricht in grundlegende Menschheitsfragen, in menschliche Schicksale und geistige Auseinandersetzungen eingeführt worden zu sein, die dank ihrer leicht fasslichen, eindringlichen und modellhaften Ausprägung zu Leitbildern und leitenden Gedanken der Lebensgestaltung und des verantwortungsbewussten Handelns geworden sind. Wirksam und fruchtbar macht das Bild eines Menschen wie Cäsar oder Cato, macht den Gehalt philosophischer Schriften Ciceros oder Senecas ja gerade der zeitliche Abstand; er erlaubt es, Schicksal, Leistung oder Lehre von ihren Voraussetzungen her bis zu ihren spätesten Folgen zu überblicken, und allgemein Gültiges vom Zeitbedingten, Entscheidendes vom Bedeutungslosen deutlich zu scheiden. Wenn nun die wache elterliche Kritik zu bedenken gibt, die genannten Beweggründe reichten wohl aus, um den Besuch eines Gymnasiums und um die gründliche Beschäftigung mit dem Latein zu rechtfertigen, enthielten aber keine ausreichende Begründung für das Studium der klassischen Philologie, so muss das der Lehrer, auch wenn er den altsprachlichen Unterricht zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, durchaus gelten lassen. Ich würde sogar ausdrücklich festhalten, dass der Lateinunterricht am Gymnasium ja nicht etwa auf zukünftige Studenten der klassischen Philologie zugeschnitten sei, sondern dass das Latein sich mit den andern Fächern des Gymnasiums in die Aufgabe teile, die Schüler zu jener Ausdrucksfähigkeit und zu jener geistigen Reife zu führen, die jedes beliebige Hochschulstudium ermögliche.

Bô Yin Râ

Das Buch vom Glück

96 Seiten, Leinen, Fr. 9.80

«Nur Wenige wissen, dass weder Reichtum noch Ehre Glück verleihen können, dass aber Glück eine Macht ist, die jedem Menschen von allen Gütern dieser Erde gerade so viel verschafft, wie gerade er zu seinem glückerfüllten Dasein braucht, — nicht mehr und nicht weniger. — Wer das Glück in der Erlangung bestimmter Erdengüter zu finden glaubt, der sucht noch diese Erdengüter, — nicht das Glück!»
(Seite 13)

Erhältlich in jeder guten Buchhandlung, wo nicht, bei der Kober'schen Verlagsbuchhandlung, Pappelweg 29, 3000 Bern.



Kaiser Trajan, 1. Jh. n. Chr.

Fühlt sich aber, so würde ich fortfahren, der angehende Student von einer Lehrtätigkeit angezogen, warum sollte er dann nicht ebenso gut Latein und Griechisch wie Germanistik, Anglistik, Romanistik oder Naturwissenschaften studieren dürfen? Die Aufgabe, die der künftige Latein- und Griechischlehrer antritt, ist so wichtig, so verantwortungsvoll, so lockend und so lohnend wie jene der anderen Mittelschullehrer, und auch die Möglichkeiten, die sich dem klassischen Philologen für die Gestaltung seiner Lehrtätigkeit bieten, lassen sich mit denen anderer Richtungen durchaus vergleichen. Zugegeben, die Naturwissenschaften werden laufend durch Entdeckungen bereichert, und die modernen Fremdsprachen bauen ihre Literatur durch neue Werke immer weiter aus. Dagegen nimmt sich natürlich der Zuwachs an antiken Texten, die durch Ausgrabungen zu Tage gefördert werden, eher bescheiden aus, und auch die umwälzenden Erkenntnisse, die Entdeckungen sind in der Sekundärliteratur zur Antike wahrscheinlich etwas seltener als in anderen Fachgebieten. Da sich aber zum Beispiel die neuesten Forschungsergebnisse unserer Atomphysiker oder da sich die Werke der letzten Nobelpreisträger für Literatur nur in Ausnahmefällen für den Schulunterricht eignen, da mithin der Umfang des fruchtbaren und bildenden, den Schülern angemessenen Stoffes in jedem Fache beschränkt bleibt, wirken sich die genannten Unterschiede kaum aus. Zudem: so oft der Lateinlehrer einen bedeutenden Text, sei es ein Gedicht Catulls, eine Ode oder Satire des Horaz oder eine Partie aus Vergil mit einer neuen Klasse erarbeitet, so oft ergeben sich Einsichten in neue Zusammenhänge und Beziehungen, eben weil es sich um einen fruchtbaren Text handelt und weil die Ausgangslage derjenigen, die sich in den Text einfühlen, die den Reichtum fremder Erfahrungsformen erfassen und in ihre eigene Welt und Sprache übersetzen müssen, mit den Schülergenerationen stetig verschiebt. Da sich die

Voraussetzungen für das Verständnis, für die Anverwandlung der grossen Werke also mit jedem Jahrgang wandelt, ist die Gefahr, in der Routine zu erstarren, für den Altphilologen keineswegs grösser als für seine Kollegen, die andere Fächer vertreten. Überdies ist die uns überlieferte antike Literatur so reichhaltig, dass der Altphilologe auch ausserhalb des bewährten Lektüre-Kanons immer wieder Texte und Autoren findet, die bestimmten — geänderten — Verhältnissen gerecht werden, die unter bestimmten Umständen und in bestimmten Klassen richtungsweisend und klärend wirken können. Glücklicherweise lassen einem ja die Lehrpläne der Schweizer Gymnasien viel mehr freie Hand als etwa die Lehrpläne der entsprechenden Schulen in Deutschland, Österreich und anderen Nachbarländern. Ausserdem haben zahlreiche fortschrittliche Mittelschulen unseres Landes verschiedene Sonderformen des Unterrichts entwickelt, so den Gruppenunterricht, die Arbeitstage, die Konzentrationswochen, die Übungen usw. Deshalb fehlt es auch nicht an guten Gelegenheiten und Anregungen, in thematischer und methodischer Hinsicht neue Wege zu beschreiten und Neuland zu erschliessen. An den Gymnasien, die solche Versuche ermöglichen, haben denn auch die Altphilologen reiche Erfahrungen gesammelt, was neue Möglichkeiten der Lektüre-Wahl, was die Gestaltung der Lektüre und was den Einsatz moder-

ner technischer Hilfsmittel betrifft, Erfahrungen, welche die Grundlage bilden für alle inneren Reformen, die unsere Gymnasien laufend in wohlüberlegten Schritten durchführen. Mittelbar sind an diesen Reformen auch die Schüler beteiligt, weil sie sich an den genannten Sonderformen des Unterrichts nicht nur rege und zahlreich beteiligen, sondern weil sie auch von der Gelegenheit, in einem bestimmten Rahmen Wünsche und Vorschläge zu äussern, gerne Gebrauch machen. Die Beteiligung der Schüler ist übrigens durchaus nicht selbstverständlich, denn die genannten Sonderformen des Unterrichts sind an allen Schulen grundsätzlich wahlfrei; der Besuch von Übungen oder von Gruppenunterricht in Latein und Griechisch ist aber meist recht gut, er liegt im Durchschnitt jedenfalls auf der Höhe der übrigen geisteswissenschaftlichen Fächer.

Durch die Sprache zur Kunst vorstossen

Da ist natürlich die Frage berechtigt, wie sich die angedeuteten inneren Reformen tatsächlich in den Lateinstunden, im Grammatik- und im Lektüre-Unterricht auswirken, wieviel oder wie wenig sich am Bild des Faches Latein geändert habe, das die mittlere und ältere Generation meist noch in lebhafter Erinnerung trägt. Mit den lateinischen Formen und Konstruktionen, die dem Schüler beim Lernen und beim Übersetzen die Eigenheiten seiner Muttersprache bewusst werden

lassen, treten heute gleich auch die Persönlichkeiten der griechischen und römischen Geschichte, die Gestalten der griechischen und römischen Sage, die «Personen» der Fabel und sogar schon römische Autoren mit kurzen prägnanten Aussprüchen ins geistige Blickfeld des Lateinschülers. Und — was früher leider oft vernachlässigt wurde — die Gymnasiasten lernen am Gegenbild des Lateins nicht nur, wie man mit Fällen, Zeiten und Modi richtig umgeht, sie werden auch

angewiesen, die lateinischen Texte in ein wirklich gutes, modernes Deutsch zu übertragen. Da heisst es, auch grundlegende Unterschiede der Auffassung zu begreifen, feinere Schätzungen der Bedeutung zu unterscheiden, kurz, nicht nur zu übersetzen, sondern auch umzudenken. Diese Denkschule, die einen wesentlichen und kennzeichnenden Bestandteil jener Bildung ausmacht, die das Gymnasium bietet, kann — wie der Forschungsdirektor der BBC Baden, Prof. A. P. Speiser, in einem Vortrag ausführte — nicht einfach mit der Denkschule der Mathematik gleichgesetzt und durch diese Denkschule ersetzt werden; im Gegenteil: die beiden Schulen des Denkens lassen sich nicht austauschen, sondern sie ergänzen und fördern, befrieten und steigern sich bei entsprechender Begabung des Schülers gegenseitig.

Und ein zweites Beispiel reformierten lateinischen Unterrichts: Bei der Cäsar-Lektüre, die ja meist an den Anfang des Lese-Unterrichts gerückt wird, kommt es heute nicht mehr darauf an, möglichst viele Bücher mit gleichmässiger Gründlichkeit und Schnelligkeit zu behandeln, sondern es werden Schwerpunkte gesetzt. Der eine Kollege wählt diese, der andere jene Kapitel aus, um sie mit seiner Klasse nicht nur zu lesen und zu übersetzen, sondern um sie nach Form und Stil, Inhalt und Gehalt auszudeuten. Diejenigen Teile, die er voll ausschöpfen will, wird der Lehrer durch kurze Überleitungen verbinden, und dank dem reichen Angebot an Taschenbüchern wird es ihm möglich, an die Cäsar-Lektüre eine Lektüre über Cäsar anzuschliessen, sei es mit Hilfe antiker Biographien, sei es anhand moderner Cäsar-Darstellungen. Zieht er bildliche Cäsar-Darstellungen, Büsten und Münzbilder mit ein, so eröffnet er zugleich den Zugang zu Kunst und Archäologie. Ein solches Übergreifen vom eigentlichen Lektüre-Text auf verwandte Textstellen und auf andere Bereiche künstlerischer Gestaltung kann sich auf der Oberstufe des Gymnasiums

oder in Arbeitstagen, Übungen und ähnlichen Sonderformen des Unterrichts bis zur sogenannten thematischen Lektüre ausweiten, zur Behandlung von Texten und Werken verschiedener Autoren und Künstler, die sich alle auf dasselbe übergeordnete Thema beziehen und sich gegenseitig ergänzen oder widerlegen.

Da in der römischen Literatur nicht nur das eigentlich römische, sondern auch das christliche und das griechische Erbe ihren für das Abendland wirksamen Ausdruck gefunden haben, greift der klassische Philologe gerne auch die Gelegenheit auf, christliche Schriftsteller in den Kreis seiner Lektüre mit einzuschliessen. Das war früher — leider — eine seltene Ausnahme, obwohl doch der Christenbrief des Plinius zu einer solchen Ausweitung der Lektüre geradezu einlud! Dass man bei einem Ausblick auf das christliche Latein weder die grossen Hymnen («Stabat mater» und «Dies irae») noch die Lieder des Archipoeta und die *Carmina Burana* vergessen

darf, ist glücklicherweise heute selbstverständlich, um so mehr, als diese Texte ihrerseits wieder Musiker, Maler und Dichter zu weltbekannten Schöpfungen angeregt haben. Das griechische Erbe kommt fast zwangsläufig bei philosophischer oder dramatischer Lektüre zur Sprache oder dann bei der Behandlung von Vergils *Aeneis* und bei der Lektüre horazischer Oden und Satiren. So rücken denn «die drei Hügel, von denen», wie Theodor Heuss einmal sagte «das Abendland seinen Ausgang genommen hat, Golgatha, die Akropolis und das Kapitol», immer wieder einzeln und als zusammenwirkende Zweiheit und Dreiheit ins Blickfeld des Gymnasiasten. Als «gemeinsame Grundsprache unserer abendländischen Kultur» vermag das Latein und die Bildung, die es seinen Schülern vermittelt, denn auch «in unserem viersprachigen Land» als einziges Band zwischen den Akademikern der deutschen, der französischen, der italienischen und der rätoromanischen Schweiz zu wirken». So Bundesrat Tschudi.

Reicher Schatz von Lebenserfahrung

Ist der Auftrag, mit den Schülern aus den Quellen unserer Überlieferung und Kultur zu schöpfen, aus Cäsar, Cicero und Livius, aus Ovid, Horaz und Vergil oder aus frühen christlichen Schriftstellern, ist die Aufgabe, die Schüler dazu anzuleiten, die Dinge aus der Entwicklung heraus zu überschauen und zu verfolgen, nicht lockend, vielseitig und zeitgemäß? Lohnt es sich nicht, den jungen Menschen zu helfen, sich in der heutigen Welt zu orientieren, ihren Blick zu schärfen und ihre Kräfte gegen die Gefahren unserer Zeit zu wecken und zu stärken? Ihnen — wie Olof Gigon einmal treffend formulierte — einen archimedischen Punkt gegenüber dem Geiste der Gegenwart zu verschaffen? Wer die Begabung, die Lust und die Berufung in sich fühlt, soll und darf heute klassische Philologie studieren, um sich in eine geistige Welt zu vertiefen, von der man — so Wolfgang

Schadewaldt, ein berühmter Vertreter dieser Philologie — nicht nur lernt, sondern an der man etwas wird. Da die Erfahrungsbreite des einzelnen Menschen viel zu gering ist, um die Gegenwart zu bewältigen, da in der Antike aber eine Fülle fruchtbarer Erkenntnisse und ein Schatz von Lebenserfahrung aufgespeichert ist, bedeutet eine Vertiefung in diese Welt eine entscheidende Bereicherung. Nach Schadewaldt pflegt sich ein Baum, der immer weiter in den Luftraum ausgreift, gleichzeitig immer tiefer im Erdreich zu verwurzeln. Sich verwurzeln und vertiefen im Reich der Antike ist aber nur dem möglich, der die Sprache der Antike versteht, denn die überkommenen Schätze sind sprachlich so kunstvoll gefasst, dass sich ihr voller und reiner Sinn nur dem erschliesst, der sie an der Quelle zu schöpfen versteht.

Prof. Theodor Knecht